

GEGENSTAND UND METHODOLOGIE
DER SOZIALWISSENSCHAFTEN

*Zur Analyse und Kritik argumentativer Strategien innerhalb
der Kontroverse um die methodologische Sonderstellung
der Sozialwissenschaften*

I

Hans Albert zugeeignet

DRAGAN JAKOWLJEWITSCH

The object and methodology of the social sciences: Towards the analysis and critique of the argumentative strategies within the debate surrounding the privileged methodological position of social sciences. The present article examines the classical methodological dilemma between dualism and monism in the natural and social sciences. The author begins by exposing three argumentative strategies that endorse dualism or the privileged methodological position of social sciences, the so-called “myth of two cultures”. The first argument regards sciences as extensions of the pre-scientific perceptions of the social life; the second conceives them as systems of statements concerning reality; and the third, as a sphere of an ideal meaning.

Finally, the author will examine these arguments (belonging to W. Dilthey, E. Husserl, J. Habermas, P. Winch, G.H. von Wright) and will reveal their common background assumption; according to this, the concern of sciences consists precisely in grasping objects of a particular kind, or the specific circumstances related to them, which is why the methodology has to adapt to this situation. We are dealing with a „methodological essentialism”, an object-oriented methodological grounding which has to be evaluated critically.

Key words: social sciences, natural sciences, methodological dualism, methodological monism, methodological essentialism

In seinen Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie (1884) schrieb Wilhelm Dilthey :

Nicht dadurch erweisen wir uns als echte Schüler der großen naturwissenschaftlichen Denker, daß wir die von ihnen erfundenen Methoden auf unser Gebiet übertragen, *sondern dadurch, daß unser Erkennen sich der Natur unserer Objekte anschmiegt und wir uns zu*

diesem ganz so verhalten, wie sie zu dem ihrigen. Natura parendo vincitur. Nun unterscheiden sich zunächst von den Naturwissenschaften die Geisteswissenschaften dadurch, daß jene zu ihrem Gegenstande Tatsachen haben, welche im Bewußtsein von außen, als Phänomene und einzeln gegeben, auftreten, wogegen sie in diesen von innen, als Realität und als ein lebendiger Zusammenhang originaliter auftreten. Hieraus ergibt sich für die Naturwissenschaften, daß in ihnen nur durch ergänzende Schlüsse, vermittels einer Verbindung von Hypothesen, ein Zusammenhang der Natur gegeben ist. Für die Geisteswissenschaften folgt dagegen, daß in ihnen der Zusammenhang des Seelenlebens als ein ursprünglich gegebener überall zugrunde liegt. Die Natur erklären wir, das Seelen leben verstehen wir.¹

Dieser Gedankengang kann als ein Archetypus der Argumentation zugunsten einer *dichotomen* Methodologie für die beiden Wissenschaftsgruppen angesehen werden, somit einer anti-naturalistischen Position innerhalb des bis heute andauernden "Methodenstreites" in der Wissenschaftstheorie der Sozialwissenschaften. Die in diesem Streit von unterschiedlichen philosophischen Schulen vorgebrachten Argumentationen geben zugleich eine Antwort darauf, weshalb die Natur- bzw. Sozialwissenschaften so sind, wie sie sind, und warum sie sich in ihrer Theorienbildung von den Naturwissenschaften grundsätzlich unterscheiden. Das Hauptziel entsprechender Argumentationsführungen ist es, zu zeigen, dass die unterschiedlichen Methodologien der Theorienbildung nicht nur faktisch grundlegend und unreduzierbar verschieden *sind*, sondern dass sie auch verschieden sein *sollen*.

Im Folgenden wollen wir einige paradigmatische Argumentationsstrategien darlegen und ihre Tragweite erörtern. Wir beginnen mit einer Auslegung des unterschiedlichen Verständnisses des Wissenschaftsbetriebes selbst, von dem die jeweiligen Argumentationen ihren Ausgang nehmen:

I. Wissenschaften als Erweiterungen des vorwissenschaftlichen Wahrnehmens der sozialen Lebenswelt - das Argument aus der Struktur des Alltagswissens über soziale Phänomene

Dieser Konzeption nach haben wissenschaftliche Theorien die Funktion, Phänomene zu erfassen (wie institutionell geregeltes Handeln, die Verknüpfung von Ereignissen in der natürlichen Welt usw.), so wie diese in den ursprünglichen Erfahrungen innerhalb der menschlichen Lebenswelt vorgefunden werden.² Als

¹ Zitiert nach: Dilthey(1964): 143/4, Hervorhebung von mir.

² Sie wird von den Autoren der Lebenswelt-Phänomenologie vertreten und findet ihre Anwendung vornehmlich in der theoretischen Soziologie sowie etwas weniger in der Psychologie. Es gibt aber außerdem einzelne Wissenschaftler, die auch in den anderen Sozialwissenschaften teilweise ähnliche Erkenntnisprogramme durchzuführen versucht

Folge davon müssen die von den Sozialwissenschaftlern verwendeten Grundbegriffe (Kategorien) der Alltagssprache entnommen werden oder zumindest die Bedeutung, die ihnen dort zugeschrieben wird, bewahren. Allgemein gesprochen, sozialwissenschaftliche Hypothesen und Theorien müssen eine Zurückverfolgung ihres theoretischen Gehalts bis zu den "ursprünglichen Phänomenen" hin gestatten, wie z.B. des fremdseelischen Erlebens, des menschlichen Handelns im Allgemeinen, des Wirtschaftens usw. Sonst würde ihr genuin gesellschaftlicher Sinn verloren gehen. Die generelle Auffassung sozialwissenschaftlicher Erkenntnis, die von diesem Ansatz her vermittelt wird, zeichnet sich durch die Feststellung ihres sogenannten "*innerlichen* Charakters" aus. Letzterer wird ausgewiesen als Folge der (a) "Innerlichkeit der sozialen Beziehungen" selbst, im Unterschied zu den bei den Naturereignissen beobachtbaren Relationen, und zugleich der (b) spezifischen *Erkenntnissituation* der Sozialwissenschaftler, der Lage, in der sie sich gegenüber ihren Untersuchungsgegenständen befinden, im Gegensatz zu der entsprechenden Erkenntnissituation der Naturwissenschaftler.

Soziale Kategorien begreifen wir infolge einer unmittelbaren Einsicht, soziale Geschehnisse werden von innen her erfasst. Naturerkennen dagegen ist ein äußerliches. Es vermag erst mit Hilfe begrifflicher Konstruktionen sowie durch Anwendung von "Generalisierungen" auf die zu erklärenden Einzelfälle - aber immer nur "von außen her"- seinen Gegenstand zu begreifen. (So verstehen wir z.B. die Notwendigkeit einer sozialen Handlung von innen her, die kausale Abfolge von Naturereignissen von außen her.)

Es gilt zwei Spielarten dieses Ansatzes zu unterscheiden: eine phänomenologische und eine linguistische. Letztere zeichnet sich dadurch aus, dass sie unmittelbar keine Behauptungen über die Natur der von den Wissenschaften erforschten Wirklichkeit selbst aufstellt. Stattdessen analysiert sie unterschiedliche Redensweisen über diese Wirklichkeit - wie z.B. die "Ding-Ereignis-Sprache" und die "Person-Handlung-Sprache". Aus dieser Analyse ergibt sich eine Erörterung der Bedeutung unserer Alltagsbegriffe, die als Grundbegriffe in die Sprache der Wissenschaft aufgenommen werden.

Daraus zieht man dann die Schlüsse, die eine entscheidend erhellende Funktion haben sollten für (i) unsere „unreflektierten Vorstellungen“ von Sachverhalten und zu diesen passenden Erklärungsweisen sowie daran anknüpfend für (ii) die allgemeine Perspektive innerhalb der Fragen nach Formen wissenschaftlicher Theorienbildung (Taylor(1975):66). So wird ausgehend von der These der kategorialen Eigenständigkeit des sozialwissenschaftlichen Untersuchungsgegenstandes und seines allein angemessenen Erkennens, die mittels einer Analyse der umgangssprachlichen Redensarten sowie einer Klärung der spezifischen ursprünglichen Erkenntnisart sozialer Sachverhalte, wie diese im gesellschaftlichen Alltagsleben erlebt und erfasst werden, gewonnen wird, dann die

haben - aber selten mit genügender Konsequenz. So z.B. Walter Eucken und Werner Sombart innerhalb der Nationalökonomie. Vgl. etwa: W.Eucken: Die Grundlagen der Nationalökonomie(1939), 8. Aufl., Berlin-Heidelberg-New York 1975.

Notwendigkeit einer arteigenen, verstehenden Methodologie für die Anleitung sozialwissenschaftlicher Forschung begründet.

II. Wissenschaften als Systeme von realitätsbezogenen Aussagen - das Argument aus der deskription der objektiven Grundstruktur ihres Erkenntnisgegenstandes

Bei diesem Ansatz wird davon ausgegangen, dass die wissenschaftlichen Theorien begrifflich ein bestimmtes reales "Erkenntnisobjekt" voraussetzen und dass den ontologischen Charakterisierungen dieses Objektes eine bestimmende Rolle für die Theorienbildung zukommt. Es gilt also, sich dieser "eigenartigen Struktur" des Erkenntnisobjektes der jeweiligen Wissenschaften zu vergewissern. Denn wissenschaftliche Methoden sind ja nicht unmittelbar auf beliebig geartete Objekte anwendbar. Sie richten sich vielmehr stets nach der realen Beschaffenheit der Letzteren. Dies bedeutet, dass es reale Bedingungen für die Anwendung bestimmter Methoden gibt. Sie müssen erfüllt sein, damit die entsprechenden Methoden sinnvoll eingesetzt werden können. Die Struktur wissenschaftlicher Untersuchungsobjekte ist also methodologisch relevant : Es besteht ein Zusammenhang zwischen den Grundzügen der jeweils spezifisch gearteten Forschungsobjekte einerseits und der anzuwendenden Methodologie andererseits.³ Diese grundsätzliche Abhängigkeit des methodischen Vorgehens vom Erkenntnisobjekt ist so zu verstehen, dass die Anwendung bestimmter Methodologien prinzipiell erst ermöglicht wird durch eine bestimmte Art realer Beschaffenheit der Untersuchungsobjekte. Eine solche Abhängigkeit erlaubt hiermit die Begründung von Methodologien durch den Hinweis auf die wesenhafte ontologische Struktur spezifischer Ausschnitte der Wirklichkeit, die es durch die jeweilige Wissenschaft zu erforschen gilt. Unter der Berufung auf das "Postulat der methodischen Objektkonformität"⁴ können bestimmten, zuvor aufgewiesenen

³ Die andere Seite im "Methodenstreit", die Interpretation der Sozialwissenschaften, die die methodologische Einheit wissenschaftlicher Theorienbildung betont, legte auch viel Wert auf einen solchen argumentativen Rekurs bei der Begründung ihrer Position. So etwa im Positivismus des 19. Jahrhunderts oder innerhalb des Physikalismus des frühen Carnap und Schlick ... Dieser Rekurs ist hauptsächlich anzutreffen in den monistischen Varianten der von einem metaphysischen Realismus ausgehenden wissenschaftstheoretischen Auffassungen. So z.B. innerhalb der Wissenschaftstheorie des sog. "dialektischen Materialismus". Dort pflegte man eine einheitliche Konzeption wissenschaftlicher Methodologie durch die Vorstellung von einer einheitlichen "Dialektik der Bewegung der Materie" zu begründen. Siehe dazu: Kuczinsky, Jürgen: Studien zu einer Geschichte der Gesellschaftswissenschaften, Bd.4, Ost-Berlin 1976, S.140.

⁴ Eine solche Konzeption ist am Werk bei den realistisch gesinnten Vertretern der geisteswissenschaftlichen Auslegung der Sozialwissenschaften, die, wie u.a. auch Georg Lukacs, von der Vorstellung eines spezifischen "Wirklichkeitssubstrats" der (sozial-)wissenschaftlichen Theorienbildung ausgehen. Meine Darstellung folgt Seraphim (1959). Seine Variante dieser Konzeption hat den wichtigen Vorteil, dass sie vergleichsweise zu den anderen ähnlich gesinnten Auffassungen frei ist von schwer durchschaubaren

ontologischen Strukturen von Untersuchungsobjekten einer jeweiligen Wissenschaft(sgruppe) ihnen entsprechende, objektkonforme methodische Verfahren zugeordnet werden.

Nun erweisen sich als grundlegende Bestandteile von gesellschaftlicher Wirklichkeit solche Sachverhalte wie intentionales Verhalten und dessen Produkte wie die Institutionen. Derartige Sachverhalte sind gattungsmäßig sinnhaften Charakters. Durch diesen Tatbestand wird dann eine verstehende Methodologie, die uns das Sinnverstehen solcher intentionaler Gebilde, wie es die sozialen Institutionen, zweckrationales Handeln wirtschaftlicher Subjekte usw. gewährleistet begrifflich gefördert.

Da zu den charakteristischen Eigenschaften des Gegenstandes der Sozialwissenschaften nicht nur sein spezifisch sinnhaftes Sein, sondern gleichermaßen seine *inhärente geschichtliche Bedingtheit* (und somit Veränderbarkeit) gehört, wird dieser insgesamt als "sozial-geschichtliche Wirklichkeit" bestimmt. Diese Wirklichkeit macht also das eigentliche Themenfeld ("*res humana*") sozialwissenschaftlicher Theorienbildung aus. Die geschichtliche Bedingtheit des gesellschaftlichen Seins wird in diesem Zusammenhang als Grund angesehen, die historistische These von der "grundsätzlichen Identität von Sozialwissenschaften und Geschichte" aufzustellen, die eine Gemeinsamkeit der älteren und neueren geisteswissenschaftlichen Interpretation von Sozialwissenschaften darzustellen scheint. Hiermit wird ein Bedarf nach geschichtlichen Erklärungsmustern erzeugt, die den auf unveränderlichen und allgemein geltenden Naturgesetzen beruhenden Erklärungen innerhalb der Naturwissenschaften entgegen stehen.

III. Wissenschaftliche Theorien als die Sphäre des ideallen Sinnes - das Argument aus der Definition der Sozialwissenschaften

Dieser Ansatz macht Gebrauch von der Idee der transzendentalen Konstitution: Ihrem ideallen Sinne nach gründen die einzelnen Wissenschaften auf einer deskriptiven Formenlehre ihrer eigentlichen Sachgebiete und einer entsprechenden Kategorienlehre. Diese haben eine durch "Wesensintuition" gewonnene "Wesensbeschreibung" des jeweiligen Gegenstandsbereiches zur Voraussetzung, die als evident und apodiktisch wahr gilt. Die Befunde solcher epistemischer Operationen werden dann bedeutungsmäßig festgelegt durch den Ausbau entsprechender „Formlehren“ solcher arteigener Sachfelder wie „Sozialität“, „psychische Akte“, „Wirtschaft“ ... und diesen komplementären Mengen von Grundbegriffen. Dadurch wird der genuine Sinn sozialwissenschaftlicher Begrifflichkeit sowie der spezifische *Sinngehalt* aller möglichen Sätze der Sozialwissenschaft frei von allen "sachfremden"

Vorstellungen über die vermutete "Adäquation" zwischen der Realität und der Methodologie und uns eine nähere, obgleich immer noch nicht ganz ausreichende Auskunft darüber gibt, was es eigentlich heißt, eine Methodologie einem Wirklichkeitsbereich angemessen zuzuordnen.

Beimengungen definiert. Damit ist zugleich der Bezugsrahmen der Frage nach einer geeigneten Methodologie bestimmt:

"Vollkommene Methode setzt die systematische Ausbildung der Ontologie, d.i. der Wesenslehre, die zu dieser betreffenden Gegenstandskategorie gehört, voraus. Der Gesamtbestand von Erkenntnissen, die sie bietet, ist eine unbedingte Norm für alles, was mögliche empirische Erkenntnis der auf die Kategorien bezogenen Tatsachenerkenntnis mit eingeschlossen" - führt Husserl(1952):23 aus.

Er selbst wendet diesen Ansatz an bei der Begründung seiner Konzeption einer "rationalen Psychologie"(Vgl. dazu: Husserl(1968): 325) . Auch Habermas hat sich „von der Frage nach den Systemen von Grundbegriffen (oder „transzendentalen Rahmen“) leiten lassen, innerhalb derer wir unsere Erfahrung a priori und vor aller Wissenschaft organisieren, freilich so, daß auch die Bildung wissenschaftlicher Objekte dadurch präjudiziert wird", wobei für ihn gilt, daß sich „die Konstituierung wissenschaftlicher Objektbereiche“ wohl als „eine Fortsetzung der Objektivationen“ begreifen läßt, „die wir in der sozialen Lebenswelt vor aller Wissenschaft vornehmen" (Habermas(1978):15, 26).

Die Fragestellung nach den formalen ideellen Bedingungen der Möglichkeit sozialwissenschaftlicher Erkenntnis führt über die Aufklärung der spezifischen Konstitutionsweisen des thematischen Gegenstandsbereiches von Sozialwissenschaften und der Bedeutung sozialwissenschaftlicher Grundbegriffe zur Feststellung des "*methodischen Wesensverhaltes*": Das durch die geistigen Kategorien verfasste Reich des Sinnhaften, Zweckrationalen, impliziert dem "Prinzip der Methodenreinheit" nach die Forderung nach einer teleologisch-verstehenden Methodologie der Theorienbildung als der hier allein angemessenen.⁵

In der neowittgensteinianischen Ausprägung dieses Ansatzes wurde dann gegen die entgegengesetzte Auffassung sozialwissenschaftlicher Methodologie sogar der Widerspruchsverdacht erhoben: Da die "Idee einer menschlichen Gesellschaft" ein Begriffsschema nach sich zieht, "das mit den von den Naturwissenschaften angebotenen Erklärungsarten logisch unvereinbar ist", schließt der "Objektivismus der szientistischen Methode" einen Widerspruch ein: Er versucht, gesellschaftliche Phänomene objektivistisch-physikalistisch zu behandeln und zugleich sinnhaft-geistig zu beschreiben!⁶

⁵ Es gibt auch eine »transzendental-pragmatische« Umgestaltung dieses Ansatzes. Diese führt den gleichen »methodischen Wesensverhalt« auf dem Umweg über die Idee einer *Wissenssoziologie* und einer sie verkörpernden Lehre von den »Erkenntnis leitenden Interessen« wieder ein. Bekanntlich schuldet diese einflussreiche philosophische Idee ihre Konzeption Max Scheler. Vgl. dazu seine Schrift "*Die Wissensformen und die Gesellschaft*"(1925), 2. Aufl., hrsg. v. Maria Scheller, München-Bern 1960, insbesondere den dort formulierten "dritten Grundsatz der Wissenssoziologie, der zugleich ein Lehrsatz der Erkenntnistheorie ist", S.55-6.

⁶ So lautete Peter Winchs Kritik an Paretos Konzeption der sozialwissenschaftlichen Methodologie. Vgl.: Winch (1966): 94.

IV.) *Zur Beurteilung der dargelegten Ansätze geisteswissenschaftlicher Lehrmeinung*

Unter dem Gesichtspunkt der logischen Stärke betrachtet, erweist sich das formulierte Argumentationsschema im Rahmen des Ansatzes I. als am schwächsten. Denn es würde hier genügen, die grundlegende Annahme dieses Ansatzes in Frage zu stellen bzw. zurückzuweisen, dass die Wissenschaften eine bloße Fortführung der vorwissenschaftlicher Erfahrung darstellen, um die Argumentation für die methodologische Sonderstellung der Sozialwissenschaften ins Wanken zu bringen. Und eine solche Zurückweisung ließe sich wissenschaftstheoretisch rechtfertigen: So fällt es etwa schwer, die moderne Physik als eine bloße Fortführung vorwissenschaftlicher alltäglicher Erfahrung der natürlichen Wirklichkeit auszulegen. Auch bei der Interpretation der Sozialwissenschaften mag diese Vorgehensweise fragwürdig sein.

Verhältnismäßig stärker ist die Anwendung des gegebenen Argumentations-schemas am Werke im Rahmen des II. Ansatzes bzw. der dortigen Sichtweise wissenschaftlicher Theorien. Und zwar insofern, als diese Deutung auf keiner Fortführungsannahme aufbaut, sondern stattdessen einfach deskriptiv feststellt, wie die zum Forschungsobjekt gehörigen Sachverhalten an sich sind, um daraus dann methodologische Konsequenzen zu ziehen. Der schwache Punkt dieser Argumentation zugunsten der methodologischen Besonderheit der Sozialwissenschaften besteht in der grundsätzlichen Möglichkeit, dass sich die relevante ontologische Beschaffenheit *ändert*. Wenn sich etwa die Spielräume menschlicher Freiheit innerhalb zukünftiger Gesellschaftsordnungen einengen würden, so rückt die Deskriptionen beider Gegenstandsbereiche sowie die ihnen entsprechenden Erkenntnisformen einander näher, so dass sich in der Folge ein strenger methodologischer Dualismus nicht mehr halten ließe: Die Erklärungsmuster, die man bei der Erklärung des Verhaltens von Tieren einsetzt, wären nunmehr auch bei der Erklärung des menschlichen Verhaltens besser anwendbar usw. Die innerhalb der Ansätze I. und II. formulierte Argumentation involviert jeweils eine empirische Bedeutungskomponente, da sie mit einem Rekurs auf die vorwissenschaftliche Empirie bzw. auf den "realen Stand der Dinge" des Wirklichkeitsbezuges der Wissenschaft operieren. Nur die mit dem Ansatz III. verknüpfte Formulierung bietet eigentlich eine Begründung dafür, warum die Sozialwissenschaften unbedingt eine Methodologie *sui generis* verwenden müssen, d.h. warum *keine Alternative denkbar ist*. Die beiden anderen (mit den Ansätzen I. und II. verbundenen) Formulierungen liefern dagegen nur Gründe dafür, warum unter Voraussetzung einer bestimmten Sachlage (einem gegebenen Stand der vorwissenschaftlichen Erfahrung bzw. der Wirklichkeitsstruktur, mit der sich Wissenschaften befassen) die Sozialwissenschaften eine Methodologie *sui generis* verwenden sollen - was eine schwächere Begründung darstellt. Dieses Argumentationsschema erweist sich in Verbindung mit dem Ansatz (III.) insofern als am stärksten, als durch es die Abhängigkeit von einer zwar vorgegebenen, aber *empirischen* (also den potentiellen Änderungen unterliegenden) Konstellation ausgeschlossen wird. Dieser Ansatz ist aber zugleich radikal, indem er durch essentialistische Definitionen Gegenstandsbereiche

wissenschaftlicher Theorien und ihnen entsprechende Erkenntnisarten ein für alle Mal fixiert. Diese Vorgehensweise ist als solche fraglich, und damit ist es auch die mit ihr verbundene Formulierung jenes Argumentationsschemas.

Bevor wir zu einer ausführlicheren kritischen Betrachtung jener Ansätze bzw. der jeweils zugehörigen Argumentation übergehen, sei auf eine grundsätzliche Eigentümlichkeit dieser Argumentation hingewiesen. Es handelt sich darum, dass durch ihre Anwendung gemeinsam mit der methodologischen Sonderstellung der Sozialwissenschaften zugleich eine weitgehende *Komplementarität* in Bezug auf die Methodologie der Naturwissenschaften bejaht wird. Dies ergibt sich auf dem Wege einer *dualistischen* ontologischen Charakterisierung, d.h. der Entzweiung der Forschungsobjekte der beiden Wissenschaftsgruppen, wobei die Natur als nicht-Geist und der Geist als nicht-Natur betrachtet wird. Indem man diese ursprüngliche, polar gegensätzliche Charakterisierung verfolgt, kommt man zur These des "*methodologischen Parallelismus*" bzw. der Komplementaritätsbehauptung, wonach die Begriffsbildung in beiden Wissenschaftsgruppen sich als zueinander komplementär erweist: So ist z.B. die Beziehung "deterministischer Vorstellungen" zu den gesellschaftlichen Regeln in den Sozialwissenschaften als "analog der Beziehung deterministischer Vorstellungen zu Naturgesetzen in den Naturwissenschaften" zu verstehen (von Wright(1977):132). Und "das Verstehen" hat innerhalb der ersten Wissenschaftsgruppe *genau denjenigen* (und keinen anderen) Stellenwert, wie "das Erklären" innerhalb der zweiten Wissenschaftsgruppe (W. Dilthey).

Zumal die Deskription der Untersuchungsgegenstände nicht nur eine auf die Sozialwissenschaften bezogene Charakterisierung der "geistigen Dinge" liefert, sondern in vollständiger Formulierung zugleich eine auf die Naturwissenschaften bezogene Charakterisierung der "natürlichen Dinge", so bietet die dargelegte Art der Argumentation zugleich Argumente für eine bestimmte Fassung der *naturwissenschaftlichen* Theorienbildung. Und weil die beiden Charakterisierungen polar entgegengesetzt sind, werden hiermit die Argumente für eine ebenfalls polar entgegengesetzte Methodologie der Naturwissenschaften angeboten. Das Bild der natürlichen Wirklichkeit und einer ihr angepassten naturwissenschaftlichen Theorienbildung ist allerdings heute etwas veraltet und dies könnte wohl ein gewichtiges Gegenargument gegen diese methodologische Position darstellen: dass sich nämlich aus der dargelegten Argumentation ein inadäquates Bild der Naturwissenschaften und ihrer Erkenntnispraxis ergibt. Wir wollen aber diesen grundsätzlich wichtigen Befund nicht zum Anlass für eine kritische Betrachtung nehmen. Stattdessen wollen wir uns einigen wichtigen Aspekten der dargelegten Ansätze zuwenden, die von dieser wohl problematischen Folge unabhängig sind, d.h. die sich unabhängig von ihr vertreten lassen.

Durch alle drei (I.-III.) Spielarten der geisteswissenschaftlichen Auffassung der Sozialwissenschaften zieht sich als ein grundlegender argumentativer Faden eine Überlegung, die wir folgenderweise formulieren können:

(1.) Das Anliegen der Wissenschaft ist das Erfassen der Gegenstände einer bestimmten Art und der sie charakterisierenden, gattungsmäßigen Sachverhalte (Voraussetzung).

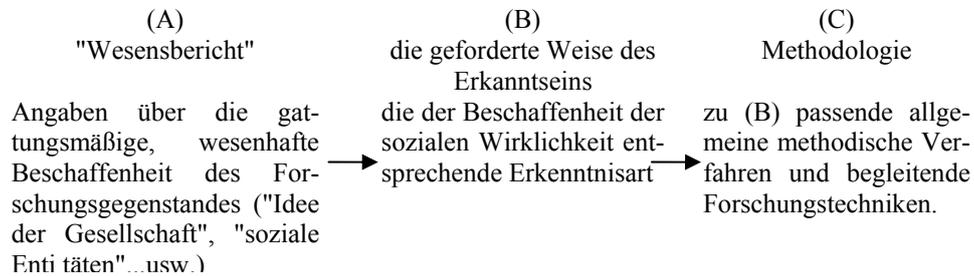
(2.) Es gibt in einer Wissenschaft bzw. einer Gruppe von Wissenschaften eine begrifflich vorgegebene, in ihrer Eigenart eindeutig feststellbare, richtige Deskription der Grundzüge der zur Betrachtung stehenden Sachverhalte ("Idee der Gesellschaft", "Wesensstruktur des thematischen Gegenstandes", "Wirklichkeitssubstrat"... wissenschaftlicher Theorien). Eine solche prinzipielle Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes der (Sozial-)Wissenschaften liefert die Bestimmung der (sozial-)wissenschaftlich allein relevanten Aspekte der Realität, an welche die jeweilige Theorienbildung anzuknüpfen hat. Hiermit werden die epistemischen Bedingungen des als (sozial-)wissenschaftlich zu geltenden Wissens aufgestellt und die Grenzen der möglichen (sozial-)wissenschaftlichen Erkenntnisse überhaupt umgerissen (Voraussetzung).

(3.) Also muss die Methodologie auf die im Sinne einer solchen Deskription der eigentlichen Theorienbildung vorausgehenden Bestimmungen "des Sozialen", "des Psychischen", "des Wirtschaftlichen" usw. - bzw. "des Natürlichen", "des Organischen", "des Makrophysischen" usw. - angewendet werden. Die Anwendung von Methoden gleicht hierbei einem Schließen von Angaben über die phänomenalen Konstellationen der jeweiligen Sachverhalte des Forschungsobjektes auf dessen Wesenskonstitution. Dementsprechend gibt es in diesem Sinne "echte", "wahre" Methoden - diejenigen nämlich, die uns ein solches Erschließen von wesenhaften Gegebenheiten des jeweiligen Gegenstandsbereichs im voraus sichern:

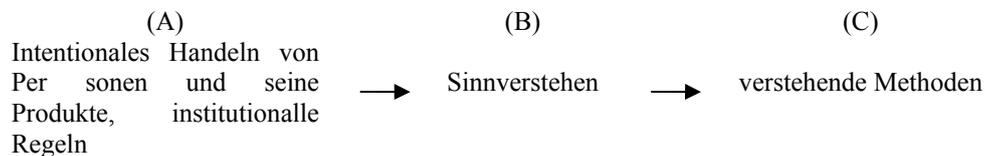
Zu der jeweiligen Wesensart der Letzteren gibt es "die Methode", das allein sachangemessene Verfahren seiner Erschließung (Folgerung aus (1.) und (2.))

Durch das dargelegte Argumentationsschema (1.-3.) ist eine systematische Zuordnung wissenschaftlicher Methoden zu den Typen der Untersuchungsgegenstände und somit eine allgemeine *gegenstandstheoretische* Begründung der Methodologie in die Wege geleitet. Hierbei wird (in Folge von (2.)) die Forderung nach einer "sachlichen Entsprechung" des *Inhalts* und der *Form* wissenschaftlicher Erkenntnisse erhoben. Diese Forderung zu erfüllen heißt dann die *Methodologie* der Theorienbildung an die jeweilige, vorher festgelegte *Form* wissenschaftlicher Erkenntnisse anzupassen, wodurch die Auswahl von Methoden begründet wird. Die Feststellungen über *die angemessene Form* wissenschaftlicher Erkenntnisse bilden also die verbindende Instanz, durch die eine bestimmte Deskription des Untersuchungsgegenstandes der Wissenschaft (eine Ontologie der "geistigen Dinge") in begriffliche Verknüpfung zur Methodologie einer bestimmten Prägung (verstehende Methoden) gesetzt wird. Die vollständig explizierte Argumentation baut also eigentlich auf einer *dreistelligen* Relation auf, die sich aus folgenden Bestandteilen bildet: ›die *Deskription* der Forschungsobjekte - die ihnen entsprechende *Form* wissenschaftlicher *Erkenntnisse* - die angemessene *Methodologie* zur Gewinnung von Erkenntnissen der gegebenen Art‹.

Der Kern jenes Archetypus wissenschaftstheoretischer Argumentation ist also dreiteilig und besteht aus folgenden Teilen:



Wenn wir in dieses Schema konkrete Inhalte einfügen, bekämen wir etwa



Die zentralen wissenschaftstheoretische Fragestellungen bleiben die nach der Aufklärung der "sachangemessenen" Deskription des Untersuchungsgegenstandes der Sozialwissenschaften und die nach der Bestimmung des dieser Deskription entsprechenden "methodischen Wesensverhaltes" durch Identifikation der durch jene Deskription geforderten Form des Erkennens. Der ersten von diesen Fragestellungen kommt die vorrangige Stellung zu, womit die Rede von einer *gegenstandstheoretischen* Begründungsweise der Methodologie gerechtfertigt wird. Diese, gegenstandstheoretische Fragestellung scheint gegenüber der zweiten (also jener nach der Erkenntnisform) primär zu sein, weshalb die Methodologien als Folgen der Deskription der Struktur sozialwissenschaftlicher Sachverhalte erscheinen. Korrekte Methodologien sind die Folge einer spezifischen Deskription der Forschungsobjekte und der durch sie geforderten Form des Erkennens, und zwar so, dass eine Zustandsbeschreibung kein Bezugsgegenstand mehrerer verschiedener Methodenarten und Forschungstechniken sein kann. Insofern handelt es sich um eine eindeutige Korrelation bzw. Zuordnung: bestimmten Deskriptionen und mit ihnen verbundenen Erkenntnisformen werden ganz bestimmte Methodologien und keine anderen zugeordnet. So würden sich etwa die Versuche, den als "institutionale Regeln", "soziale Handlungen", "gesellschaftliche Normen" beschriebenen Gegenstandsbezug wissenschaftlicher Theorien durch Anwendung solcher methodischer Verfahrensweisen wie der Methoden der kausal-statistischen Analyse zu erforschen, als empirisch nicht sinnvoll oder sogar begrifflich widerspruchsvoll erweisen.

Falls wir für eine solche Auffassung, nach der sich aus der Deskription der grundlegenden Sachverhalte des Realitätsbezuges einer Wissenschaft die ihr angemessene Methodologie eindeutig ergibt, eine abkürzende Bezeichnung einführen wollen, so können wir diese "*methodologischen Essentialismus*"

nennen.⁷ Der methodologische Essentialismus bietet zugleich eine Antwort auf die Frage, worin sich die Forscher täuschen, die eine für die naturwissenschaftliche Theorienbildung charakteristische Methodologie auch in der Forschungspraxis der Sozialwissenschaften verwerten wollen: entweder darin, dass sie eine uneigentliche, falsche Deskription der zu erforschenden Sachverhalte vorgenommen haben, oder darin, dass sie aus einer sachlich passenden Beschreibung falsche, sachfremde methodologische Konsequenzen gezogen haben. Die Hauptaufgabe des methodologischen Essentialismus ist es, eine Antwort auf die Frage zu geben, was die sozialwissenschaftliche Methodologie zu einer Methodologie *sui generis* im Vergleich zu jener der Naturwissenschaften macht, und warum sich die Sozialwissenschaften von den Naturwissenschaften grundsätzlich unterscheiden, d.h. ein *Individuationsprinzip* zur Einteilung von Wissenschaftsgruppen zu liefern.

Der methodologische Essentialismus schöpft seine Überzeugungskraft aus der eigentümlichen Abhängigkeit der anzuwendenden Methoden von dem untersuchten Gegenstand, die sich vor allem auf der Ebene der *empirischen Forschungstechniken* zeigt. So gilt nach einem verbreiteten Verständnis der Methoden der Kausalanalyse, dass ihre Anwendung die Beschaffenheit des jeweiligen Forschungsgegenstandes nach der Form der Ontologie des sogenannten »logischen Atomismus« voraussetzt. Und die Methode der Befragung nach subjektiven Erlebnissen wird erst dort angemessen sein, wo der untersuchte Gegenstand eben subjektive Erlebnisse hat. Aber auch schon auf dieser Betrachtungsebene sind die Verhältnisse *nicht immer so eindeutig*. So lassen sich etwa sowohl menschliche individuelle als auch kollektive Handlungen, selbst wenn

⁷ Dieser Begriff, den ich an dieser Stelle eingeführt habe, ist nicht gleichzusetzen mit der gleichgenannten Auffassung von Karl Popper, der unter dem »methodologischen Essentialismus« eigentlich eher einen erkenntnistheoretischen Essentialismus, nämlich eine bestimmte Fassung der epistemischen Zielsetzung wissenschaftlicher Theorien und Hypothesen versteht. Und zwar handelt es sich um die auf Aristoteles zurückgehende »philosophische Richtung«, welche die wissenschaftlichen Fragen als sog. »Was-Fragen« deutet, die dann durch die Aufstellung von Definitionen beantwortet werden, die die »wahre und wesentliche« Bedeutung solcher Begriffe wie »Materie«, »gesellschaftliche Klasse« u.ä. liefern und hierdurch zugleich »die wahre Natur der durch sie bezeichneten Essenzen enthüllen« (Vgl.: Popper, Karl: *Das Elend des Historizismus*, Tübingen 1965, S. 23). Irrtümlicherweise meint Popper, die Ausdrücke »Essentialismus« und »essentialistische Definitionen« als Erster (nämlich 1944 in in seinem Werk *Poverty of Historicism*) eingeführt zu haben. Der Ausdruck »Essentialismus« ist aber spätestens seit den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts und in den darauffolgenden Jahrzehnten von mehreren Autoren gebraucht worden - wie etwa von P. Duhem, E. Przywara, E. Gilson, O. Neurath ... Auch der Ausdruck »essentialistische Definitionen« wurde schon erheblich früher ganz explizit von Oswald Külpe verwendet in seinen Vorlesungen über Logik (vgl. die von Otto Selz herausgegebene Ausgabe dieser Schrift, erschienen in Leipzig 1923, S.207/208). (Übrigens ein Buch, das Popper selbst gelesen hat, wie wir seiner intellektuellen Autobiographie entnehmen können - vgl.: Popper, K.: *Ausgangspunkte*, Reinbeck bei Hamburg 1979, S.302.)

man sie als sinnhafte Gebilde ansieht, auch in einer kausalistischen Perspektive untersuchen, eine Zweideutigkeit, die sich etwa im Rahmen der sozialwissenschaftlichen Methodologie Max Webers findet. Dies scheint darauf hinzuweisen, dass der Beziehung zwischen der Bestimmung des erforschten Gegenstandes und den anzuwendenden Methoden gewissermaßen eine Ambiguität anhaftet. Geht man von der Ebene empirischer Forschungstechniken zu den *allgemeinen Regeln der Theorienbildung* über, so sind diese Beziehungen noch flexibler.

Auserdem operiert der methodologische Essentialismus mit einem starren, statischen Begriff der Bestimmung des untersuchten Gegenstandes. Die Deskriptionen der zum Objektbereich zählenden Sachverhalte tauchen in der Erkenntnispraxis der Wissenschaften als integrale Bestandteile jeweiliger *Problemstellungen* auf, bei deren Formulierungen sie eingesetzt oder vorausgesetzt werden. Diese Deskriptionen werden in *die Prozesse der Bewährung von wissenschaftlichen Theorien* einbezogen, so dass ihre Überzeugungskraft nicht mehr nach vorwissenschaftlichen Intuitionen und phänomenologischen Befunden bemessen werden, sondern in erster Linie daran, wie die entsprechenden theoretischen Ansätze innerhalb der Forschungspraxis abschneiden. Es gilt also, die eigentümliche Dynamik wissenschaftlicher Erkenntnis zu berücksichtigen, wobei neue Forschungsprobleme und Theorien auch neue Methoden erforderlich machen können - wie etwa neue physikalische Probleme die Entwicklung der Infinitesimalrechnung ... etc. (Vgl.: Gadenne(1990): 98).

Kehren wir jetzt zum vorher geschilderten Argumentationsschema zurück: Sein Bestandteil (1.) verweist auf die gegenstandstheoretische Auffassung wissenschaftlicher Theorienbildung, da nach das Ziel der Wissenschaften im kognitiven Erfassen der Wirklichkeit bzw. der jeweiligen Wirklichkeitssegmente besteht, in der richtigen Darstellung des jeweiligen "subject matter". Diese gegenstandstheoretische Begründung der Wahl von Methodologien ist auf eine zweistufige Struktur reduzierbar, die wir so darstellen können:

(I.) Das Anliegen der Wissenschaft ist das Erfassen gewisser grundsätzlich überschaubarer und eindeutig umgrenzter gattungsmäßiger Mengen von Sachverhalten bzw. Gegenständen einer bestimmten Art. Und die Aufgabe wissenschaftlicher Theorienbildung besteht in einer Zurückgewinnung von eigentlichen, vorausgehenden Gegebenheiten dieser Sachverhalte durch Formulierung allgemeiner Aussagen über ihre wesenhaft unterschiedliche Existenz. Uns sind die einer Wissenschaft bzw. Gruppe von Wissenschaften vorgegebene, in ihrer Eigenart eindeutig festgestellte, endgültig richtige Deskriptionen der Grundzüge der zu untersuchenden Sachverhalte (»Idee der Gesellschaft«, »Wesensstruktur des thematischen Gegenstandes«, »Wirklichkeitssubstrat«,...u.ä.) verfügbar. Solche prinzipiellen Eingrenzungen des wissenschaftlichen Erkenntnisgegenstandes liefern die Bestimmung der theoretisch allein relevanten Züge der Realität, an welche die jeweilige Theorienbildung anknüpfen soll.

(II.) Durch eine solche Bestimmung des Forschungsobjektes werden zugleich die epistemischen Forderungen aufgestellt, die das als sozial- bzw. naturwissenschaftlich zu geltende Wissen zu erfüllen habe und damit die Grenzen der jeweils möglichen wissenschaftlichen Erkenntnis überhaupt umrissen. Dies hat eine unmittelbare Konsequenz für die Art der Gewinnung dieser Erkenntnis: Die jeweilige Methodologie muss an die Gegebenheiten derartiger, der einzelwissenschaftlichen Forschung vorangehenden Deskriptionen des Gegenstandes herantragbar bzw. ihnen angepasst sein. Dementsprechend gibt es zu der jeweiligen Wesensart von Forschungsobjekten »echte«, »wahre« Methoden, die uns , ausgehend von den Angaben über die phänomenalen Sachverhalte, ein Erschließen der Wesenskonstitution des gegebenen Gegenstandes ermöglichen. Damit ist eine systematische Aufteilung wissenschaftlicher Methoden nach der *Typologie* der untersuchten Sachverhalte bzw. Gegenstände möglich und somit eine allgemeine *gegenstandstheoretische* Begründung der Methodologie.

Was ist eigentlich fragwürdig an dieser Konzeption? Weshalb ist sie nicht haltbar? Im Folgenden wollen wir diese Fragen erörtern, indem wir die Natur und Individuation der Wissenschaft sowie die Bestimmung des Methodenbegriffs und die Legitimation der Wahl einer Methodologie zu klären versuchen.

Literatur

- Albert (1967a), Hans: *Ökonomischer Essentialismus: Der moderne Methodenstreit und die Grenzen des Methodenpluralismus*(1961), in: derselbe: *Marktsoziologie und Entscheidungslogik*, Berlin.
- Albert (1967b), Hans: *Markt und Organisation: Der Marktmechanismus im sozialen Kraftfeld* (1964), in: derselbe: *Marktsoziologie und Entscheidungslogik*, Berlin.
- Dilthey(1964), Wilhelm: *Die geistige Welt*, Einleitung in die Philosophie des Lebens, Erste Hälfte: *Abhandlungen zur Grundlegung der Geisteswissenschaften*, 4. unv. Aufl., in: derselbe: *Gesammelte Schriften*, V. Band, Stuttgart.
- Gadenne(1990), Volker: Methoden als Hilfsmittel für heuristische Forschungsentscheidungen. Bemerkungen zu Wottawas Abhandlung der psychologischen Methodenlehre, in: *Psychologische Rundschau* 41/ 1990.
- Hayek (1979), August Friedrich von: *Mißbrauch und Verfall der Vernunft*, 2. erw. Aufl, Salzburg.
- Husserl (1952), Edmund: *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*, drittes Buch, hrsg. v. M. Biemel, Den Haag
- Husserl (1968), Edmund: *Phänomenologische Psychologie*, hrsg. v. W.Biemel, Den Haag
- Habermas (1978), Jürgen: *Theorie und Praxis, Einleitung zur Neuauflage*, Frankfurt a.M.
- Habermas (1973), Jürgen: *Zur Logik der Sozialwissenschaften*, 3. Aufl, Frankfurt a.M.

- Jakowljewitsch(1989), Dragan: *Die Frage nach dem methodologischen Dualismus der Natur- und Sozialwissenschaften und der Standpunkt kritischer Rationalisten*, in: Salamun, K.(Hrsg.): Karl R. Popper und die Philosophie des kritischen Rationalismus, Amsterdam/Atlanta 1989.
- Neurath (1980), Otto: *Sozialwissenschaft und Einheitswissenschaft*, in: derselbe: *Gesammelte Schriften*, hrsg.v. Haller, R. und Rutte, H., Bd.I, Graz
- Rescher (1977), Nicholas: *Methodological Pragmatism*, Oxford
- Taylor (1975), Charles: *Erklärung des Handelns*, in: derselbe: *Erklärung und Interpretation in den Wissenschaften vom Menschen*, Frankfurt a.M.
- Seraphim (1959), H. Joachim: Die strukturelle Mehrsichtigkeit des Erkenntnisobjektes der Nationalökonomie, in: *Jahrbuch für Sozialwissenschaften*, Bd.4-10.
- Spiethof (1949), Walter: *Anschauliche und reine volkswirtschaftliche Theorie und ihr Verhältnis zueinander*, in: *Synopsis*, Festgabe für A.Weber, Heidelberg
- Schmoller (1911), Gustav: *Volkswirtschaftslehre und Methode*, in: *Handwörterbuch des Staats wissenschaften*, hrsg. v. Conrad, J., Elster, L., gänz. umgearb. Aufl, VIII Bd., Jena
- Schumpeter (1952), Joseph: *Aufsätze zur ökonomischer Theorie*, Tübingen
- Weber (1911), Max: *Beitrag zur Diskussion auf dem ersten deutschen Soziologentag*, abgd. in: *Schriften der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, Bd.I, Heidelberg
- Winch (1966), Peter: *Die Idee der Sozialwissenschaft und ihr Verhältnis zur Philosophie*, Frankfurt a.M.
- von Wright(1977), Georg Henryk: *Handlung, Norm, Intention*, Berlin-New York
- Mittelstraß(1991), Jürgen: *Geist, Natur und Liebe zum Dualismus – Wider den Mythos von zwei Kulturen*, in: *Glanz und Elend der zwei Kulturen*, hrsg.v. Bachmaeier, H.-Fischer, E.P., Konstanz